

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Waarenhaussteuer vor dem Abgeordnetenhaus.

Wer sich auf eine parlamentarische Verhandlung im großen Stile gefaßt gemacht hat, der wird eine recht empfindliche Enttäuschung erfahren haben. Die Herren Gesetzgeber sind verhältnismäßig sehr zahlreich zur Stelle. Der allergrößte Teil der Sitzungen zeigt tiefe Stille. Auf der einen großen, dem Präsidialbüro zugewendeten Tribüne sind sehr viele Zuschauer anwesend, die fast ausnahmslos dem jugendlichen Alter angehören. In den Wandelgängen des Hauses und auf der Journalistentribüne wurde vielfach die Vermutung ausgesprochen, daß sehr viele Angehörte der Waarenhäuser auf die Tribünen entboten worden seien. An Ministerielle herabfing dagegen eine verhältnismäßige Stille.

Einzig Herr v. Miquel ist vom Ministerium anwesend, und ein halb Dutzend Bänke allfährig ihm. Herr v. Miquel sieht sich einer schweren Aufgabe gegenübergestellt, und durch seine ganze Rede schleppt sich ein Gefühl der Unsicherheit, welches in diesen weiterharrten Parlamentarier von ebenem und vielerfahrenen aktiven Staatsmannen sonst nicht eigen zu sein pflegt. Schon das Bestehen, daß sich die Staatsregierung „nicht gern“ zu der Einbringung dieses Gesetzesvertrages entschlossen habe, ist sehr bedenklich, und wenn er die Hoffnung ausspricht, daß das Haus die Vorlage einer gründlichen, aber auch einer wohlwollenden Prüfung unterziehen möge, dann klingt das nicht eben sehr vertrauensvoll für den Ausgang der Sache.

Herr v. Miquel hat für diese Steuererleichterung einige merkwürdige Begründungsversuche herbeizuführen unternommen. Der eine kommt betriebe einer Befreiung der Kommunen gleich, daß sie in der Angelegenheit der Gemeindefiskal nicht ausnahmslos „verfaßt“ hätten. Weil dem so ist, weil die Kommunen auf das „lokale“ Moment der Waarenhäuser nicht genügend geachtet hätten, müßte der Staat diese Verluste nachholen. Dies ist aber nun durch das Waarenhausgesetz geschehen. Seine Bedeutung sei eine lokale. Die Einführung der Waarenhäuser solle nicht verneinend, sondern nur verlagend werden, um den Mittelgeschichten Zeit zum gesellschaftlichen Zusammenfluß zu lassen. Aber man solle sich vor allem hüten, die großen Waarenhäuser zu „strangulieren“.

Aber ein wenig wider, so scheint der Herr Minister zu glauben, könne man sie immerhin schon lebendiger wolle man den Waarenhäusern die Hände nicht anhaben, nur ihren Geschäft. Eine schwächere Begründung zu einem allerdings nicht zu haltenden Gesetzesvertrage hat Herr Johannes v. Miquel in seiner ganzen vielbewegten Ministerialrede noch nicht vorgebracht und wir wünschen ihm von Herzen, daß ihm ein gleiches aber auch nur ein gleiches Wagnis wieder zuhoben möge.

Herr v. Miquel von der freiwirtschaftlichen Volkspartei, der Genossenschaftswahl und daher wohl einer der kompetentsten Beurtheiler der wirtschaftlichen Lage des ewerlichen Mittelstandes, war der erste Redner nach dem Minister. Er zeigte sich in seinen Entwürfen verständnisvoll, aber als ein feindselig gegen die Waarenhäuser, denn er betrachtete die Waarenhäuser als ein Hindernis für die Entwicklung der kleinen und mittleren Geschäfte. Er erklärte, daß die Waarenhäuser eine große Gefahr für die kleinen und mittleren Geschäfte seien, und daß die Waarenhäuser eine große Gefahr für die kleinen und mittleren Geschäfte seien, und daß die Waarenhäuser eine große Gefahr für die kleinen und mittleren Geschäfte seien.

Während der Rede des Herrn Krüger ist der schmerzliche von ihm vermittelte Handelsminister Herr v. Miquel erschienen. Allein vorerst griff er nicht in die Debatte ein, vielmehr antwortete dem Oppositionsredner wiederum Herr v. Miquel. Er erwiderte dem Parlament, daß es sich von den vorgeführten Sachverhältnissen nicht lassen machen möchte. Herr v. Miquel machte mit dieser Bemerkung auch nicht den allerwichtigsten Eindruck.

Vom Centrum sprach Johann Herr v. Miquel. Er billigte die dem Gesetzesvertrage zu Grunde liegenden Anschauungen. Der erste Schritt zu einem wirksamen Schutze des kaufmännischen Mittelstandes gegen die Ausschreitungen in der Geschäftswelt der Waarenhäuser sei nach ihm die Einführung der Waarenhaussteuer. Es kommt darauf an, den die übrigen Geschäfte schädigenden Umlauf der Waarenhäuser gesetzlich einzuschränken, und dazu ist die progressive Umsatzsteuer das allein wirksame Mittel.

Herr v. Miquel befandte durch seine Auseinandersetzungen eine Reihe seiner wirtschaftlichen Anschauungen, die wirklich staunenerregend waren. Er erklärte, daß die Waarenhäuser die gesamte Konkurrenz des Kleinhandels vernichten, und daß sie sich alsbald zu „Ringen“ vereinigen würden, um Alles zu monopolisieren. „Wie soll man gegen diese mit dem Gefühle voller Unschicklichkeit vorgetragenen Kapitalgier anfangen?“, fragte Herr v. Miquel, „das Alles einig ist die Sache eines Gemeinwohl der sozialen Republik.“

Aber diese Logik ist sogar der Staatsregierung zu niederstimmend gewesen und so erbob sich nun ein Regierungsvertreter um zu erklären, daß eine Schutzsteuer in dem Sinne des Herrn Krüger nicht annehmbar sei, weil sie im Widerspruch mit der Verfassungsgesetzgebung liege.

Der nationalliberale Wortführer Herr v. Miquel erklärte namens seiner politischen Freunde, in eine genaue Prüfung des vorgelegten Gesetzgebungsversuches einzutreten zu wollen. Im übrigen befinde er sich dazu, von dem Gesetzesvertrage nur zu sagen, er sei von der Staatsregierung vorgelegt worden, „der Rath gehörend, nicht dem eigenen Urtheil.“

fallt mir die Polemik in den Zeitungen vor zwei Jahren ein, worin dem Mittelstande der Kaufmannschaft getrahen wurde, sich zusammen zu thun, das heißt es sollten in dieser Beziehung die verschiedenen Branchen zusammengehen, ein größeres Geschäftsfeld bilden und dem Publikum Gelegenheit geben, in einem Räume die verschiedenen Artikel zu finden. Auf die Babybranche nunmehr zurückkommend, erwähne ich Ihnen nur unter Geschäft, welches Kindererzieher und Spielwaren zusammenfaßt.

Unter Geschäft ist vor 3 1/2 Jahren entstanden und zwar aus den Motiven, daß die Geschäftszweige des Kaufmanns zusammengehören verwandter Geschäftszweige nötig machte. In größeren Geschäften der Kaufmannschaft, die auch Wäsche führten, ist es unbedingt notwendig, daß diese Geschäftszweige Möbel- und Haushaltungszweige annehmen. Die Spezialgeschäfte für Chinawaren führen also, Erde, Kunstgegenstände, und werden sie infolge dessen auch der Waarenhaussteuer verfallen. Ich bin ein abgelegter Feind gegen jede Besteuerung eines Waarenhauses; bin jedoch der Ansicht, daß, falls die Waarenhaussteuer durchgeführt wird, die Lebensdauer dieser Geschäfte nicht unterbrochen wird, denn die Geschäfte mit einem großen Umlauf verkaufen eventuell diese Steuer zu ertragen. Schon vor dies nur den mittleren Geschäften, die einen Umlauf von 500,000 bis 1,500,000 Mark erzielen, verursachen. Wie der betreffende Gesetzgeber sich diese Umlaufe gedacht hat, ob es gleich sein soll, wenn jemand in Weußen oder Berlin 500,000 Mark umsetzt, ist mir unverständlich, denn ein Umlauf von 500,000 Mark gehört in Berlin bei den ungeliebteren Mietern sogar zu einer unbedeutenden Rothwendigkeit.“

• Gegen die Waarenhaussteuer nehmen nunmehr auch diejenigen Stellung, welche sich für die größten Nachteile von dem Zustandekommen des Gesetzes zu befürchten haben. — Wie wir schon bei sich bereits ein Ausbruch von Unzufriedenheit der drei größten Waarenhäuser Berlins geahnt, um eine lebhaftere Diskussion der Waarenhaussteuer ins Leben zu rufen. In der nächsten Sitzung, daß eine solche Entscheidung des Hauses, wie sie hier geplant ist, eine große Gefahr für alle Handelsgeschäfte bedeutet, ist es nicht möglich, sich an das Besondere heranzusetzen, sondern zu wenden, um gemeinschaftlich mit diesem vorzugehen.

— r. Straßburg, 25. Februar. Die hiesige Frage seiner Regierung der großen Waarenhäuser beginnt auch in Straßburg sich zu regen. Schon vor ein paar Jahren war in Landesausstellung über sie debattiert, ohne daß man jedoch zu einem greifbaren Resultat gekommen wäre. Ein Neuen mehr hat man sich am vorigen Freitag bei Lösung geäußert, aber eine bei der nächsten Sitzung der sehr komplizierten Angelegenheit konnte immer erst im Allgemeinen angebernt werden. Das Mitglied des Landesausstellers Dr. Hoffel machte darauf aufmerksam, daß die Waarenhäuser eine Gefahr für den Mittelstand darstellen und unter Hinweis auf den Namen des hiesigen Geschäftsmannes gegen diese Unternehmungen laut werden. Da im Reichslande die großen Waarenhäuser eigentlich erst im letzten Jahrzehnt entstanden, so wäre jetzt die beste Gelegenheit zur Erörterung von Maßregeln gegeben. Sollte man es so weit kommen wie in Straßburg, wo die Großhändler eine ungeheure Zahl mittlerer Geschäfte verdrängen, so werde man mit gesetzlichen Maßregeln wenig mehr ansichtigen können. Die Großhändler stellen überdies mit ihrer leichten Konkurrenz eine furchtbare Gefahr für die kleinen Geschäfte dar. Der hiesige Waarenhäuser von dem der aufrichtigen Ansicht vertheilt ist. Man hat außerdem in Straßburg den Wunsch geäußert, welche die Regierung der Waarenhäuser bereits bis an die äußerste Grenze der Besteuerung dieser Waarenhäuser gegangen, welche die jetzige Gesetzgebung ermöglicht. Insbesondere sei nach den Entschcheidungen der Revisionskommission bei ihnen derselbe Prozentsatz der Restabteilung angenommen worden wie bei den kleineren Geschäften, obwohl die Großhändler im Allgemeinen nach dem Prinzip „Großer Umlauf, kleiner Gewinn“

Deutsches Theater.

„Das tausendjährige Reich.“

Drama in vier Aufzügen von Max Halbe.

Der Dichter der „Jugend“ hatte nach einigen Mißerfolgen eine Stellung zu verlieren, und man hoffte, er würde sie diesmal mit Glück wiederheben. Es sind für das Drama wie für den Roman die stärksten Stoffe die, welche einen bedeutenden Charakter symbolisch mit einem großen Elementarereignis verbinden; so konnte es eigentlich auch dem ersten preussischen Schmeißel nicht fehlen, der mitten in den Stürmen der Revolution von 1848 seinen Anhängern das Himmelreich auf Erden zu zeigen verdracht. Aber Halbe wollte zu viel auf einmal, zugleich eine poetische Gestalt und eine wirksame Rolle schaffen, und dafür reichten seine Kräfte nicht aus. Der Kampf um den Reichthum ist ein entgangener Lebensarbeit, der Kampf um den Theatererfolg ist ein Lotterispiel; in dieser Lotterie hat Halbe seinen Einsatz wieder verloren.

Dabei ist das Drama vom „tausendjährigen Reich“ in seiner ersten Hälfte weitaus besser als so manches Werk, das in den letzten Jahren für unsere Bühne geschrieben worden ist. Man sieht es dem Schmeißelreifer Dreyfus an, daß er nach der Natur, nach heimathlichen Traditionen gezeichnet ist. Ein schöner, kräftiger, eifriger Handwerker, dem es schmeichelt, von buntem Bauplan für einen Auserwählten Gottes, für einen Schriftstellers und für einen Hezzenmeister gehalten zu werden. Natürlich glaubt er selbst an diesen an seine Sendung. Zwei Fausche in seinem Leben hat er sich zu Wunden der Weltreise des Barons gewaschen. In Jörn und Eiferstadt hat Dreyfus den Baron einmal erworben wollen. In den Vereinerungen war's, auf Worspohl. Da hat Dreyfus die Fäuste schon auf seinen Gürtel gezogen und Dreyfus angelegt, und da hat den Meißelmeister in entsetzenden Augenblicke eine tödliche Kugel getroffen und hat so die

That verhindert. Einige Jahre später ist das Schöndin, das Dreyfus mit Lucretia für die Frucht eines Ehebruchs hielt, durch einen Unfall ums Leben gekommen. Der fromme Gatte erblickt auch darin einen Vortheil, denn sich selbst für ein Werk Gottes an, daß Frau und Tochter von sich, speziell sich in geistlichem Fortschritt, als hätte er Theologie studirt, heilt Kranke durch sein Gebet, prophezeit ihnen und Sonnenchein und verdrängt seine Getreuen die Lage des tausendjährigen Reiches. Darüber verliert er die Erde unter seinen Füßen. Sein Hauswerk ist er kann mehr aus; seine Tochter wird das Mädchen des jungen Barons, seine Frau, völlig zerbrochen in der entsetzlichen Ehe mit diesem Wüstlingspropheten, springt vom Steg in den Tod. Einige Jähren, welche in der Charakteristik eines Bedrängten kaum zu verweilen waren, sind künstlerisch wohl zu vertheiligen. Alles hing von der Lösung ab, und von Halbe, dessen beste Schöpfungen in der Romantik wurzeln, war wohl zu erwarten, daß er den Dreyfus mit seiner Wankstange in die Höhe führen würde. Leider stößt das Werk in der zweiten Hälfte zu einem ganz äußerlichen Theaterstücke herab; der Dichter gibt keinen Anhalt, an welchen er nicht gelangt hat, während Dreyfus Preis undohnt gar nicht, daß er ihn damit zugleich in die Bühnenwelt hineinzieht. Man hat den Schmeißel im Zuschauertraum mit dem Fußtrampeln Henschel verglichen, den ja auch die Erinnerung an die verstorbenen Frau in den Tod treibt, der sich auch mit seinem Sorgzart auf Du und Du stellt. Henschel ist jedoch ein schlauer Mensch, dessen kleinem Schicksal vor Kämpfern ohne psychologische und ohne humanitäre Züge rein als Wagnisversteher verwendet zu werden. Er bringt es zu seiner schlanken fischen Handlung. Da man ihm an dem Tode seiner Frau Schuld giebt, und da überdies ein Gewitter losbricht, wo er Dreyfus vorausgelagt hat, verweilt er an seiner Sendung. Er geht in die Welt, sich im Kampfe der irdischen Revolution anzuhängen; Henschel überlebt er es sich anders und geht den Weg, den seine Frau gegangen ist. So ist es jedesmal, wenn er die Fäuste zu einer That oder einer Unterthat anlegt

(was für das Leben und die Moral des Dramas gleichwertig ist), führt der Fügung der Vertheilung dazu, daß das Schicksal ihm zum und unerwartlich eine Stunde wider den heiligen Geist, daß Halbe um eines Kalleffektes willen mit denselben Wunden spielt, die sich der Wirtsoff Dreyfus nur eingebildet hat. Halbe läßt uns jetzt bezweifeln, daß die Schicksale, in welchen der phantastische Schmeißel seine angebliche Zufälligkeiten wahr zu erkennen glaubt, nur ganz Bedeutung zum Propheten zu erkennen glaubt, nur ganz angebliche Zufälligkeiten waren; nachher mußte er aus, zu an ein fantastisches Wunder zu glauben, welches der liebe Gott extra zu Gunsten der hohen Dreyfus und zu Ungunsten des rebellischen Schmeißel vollzieht. Dreyfus hat Dreyfus ausgelagt und trift am Ende des dritten Aktes den Himmel der Dreyfus los, und ein wohlgeleiteter Blick findet die Schmeißel der Dreyfus immer, das Werk momentan immer, doch wieder ärgert man sich darüber, daß der Theatermeister die Kritik des Helden übernommen hat. „Das Wunder ist des Glaubens liebtes Kind“ und sollte darum nicht zur Erklärung seiner Dreyfus händel benutzt werden. Das Werk Goethes und was gar Stellung seinen Rathen so herrlich über die Gefährlichkeit des Dreyfusfalschen sagen läßt, das würde dem Schmeißelmeister Dreyfus nicht in den Kopf gehen; dem Dichter Halbe, der so unentschieden zwischen Realismus und Romantiz schwankt, würde es gar nicht schaden, wollte er einmal für einige Zeit bei dem festen und sachlichen Stellung in die Schule gehen.

• Fritz Rauthner. •

• Im Deutschen Theater ist Halbes Drama „Das tausendjährige Reich“ mit der getrigen Aufführung bereits vom Spielplan verschwunden. Die Direction hat das Werk, das am Samstag noch viermal für diese Woche angelegt war, aus dem Repertoire gestrichen, da nach ihrer Ansicht auf eine nennenswerthe Einnahme nicht mehr zu rechnen war. Als nächste Novität wird, wenn nicht am Samstag, den 17. März, 8 Uhr abends, dann mit 7 Uhr abends, die Darstellung gelangen. Den Titel spielt Max Halbe, der Jene Louis Dumont, die Frau Frau Giesela Schneider, den Bärentöchter Rudolf Hittner.